Eine Adventspredigt des Kandidaten Johann Gerhard Hasenkamp und ihre Folgen.

Von Pastor Dr. Große-Dresselhaus in Halber.

Die Weihnachtstage des Jahres 1758 waren für die Pfarrer besonders arbeitsreiche Tage. Der vierte Adventsonntag fiel auf den 24. Dezember. So reihte sich ein Feiertag an den andern. An diese starke Belastung, namentlich der alleinstehenden Pfarrer, dachte der 22 jährige Kandidat Johann Gerhard Hasenkamp, damals Hauslehrer bei dem Postmeister Kriege in Lengerich, nahe bei seinem Geburtsort, dem kleinen Wechte in der Grafschaft Tecklenburg. Hasenkamp gedachte, dem Pfarrer J. H. Banning in Ladbergen durch seine Hilfe die Arbeitslast der predigtreichen Tage etwas zu vermindern. Daß er gerade ihm seine Hilfeleistung zukommen lassen wollte, hatte seinen besonderen Grund. Hasenkamp hatte nämlich freundschaftliche Verbindung mit Ladberger Gemeindegliedern und war durch sie über die Wirksamkeit ihres Pfarrers gut, aber nicht günstig unterrichtet. Man hatte ihn auch gebeten, dort einmal zu predigen, was er gern in Aussicht stellte, wenn sich ihm Gelegenheit dazu böte. Diese Gelegenheit sah er nun mit den arbeitsreichen Weihnachtstagen des Jahres 1758 nahen. Schon rechtzeitig, am 6. Dezember, schrieb er an Pastor Banning folgenden Brief:

Ich bedaure Sie von Herzen wegen Ihrer vielen Arbeit, vornehmlich bei den bevorstehenden vielen Festtagen. Ich habe Ihnen derowegen hiemit meinen Dienst auf das Christfest anbieten wollen. Sie werden es aber nicht übelnehmen, daß ich bei Ihnen nicht speisen werde, weil mein guter Freund Snetzkamp mich sehr genötigt hat, auf das Fest bei ihm fürlieb zu nehmen. Mantel und Bettle werde ich wohl mitbringen. Ich erwarte dann eine beliebige Antwort, auf welche Tage ich das Vergnügen haben soll, für Sie, mein lieber Herr Prediger, die Kanzel zu betreten. Ich werde nicht predigen, um mich hören zu lassen, ach nein, ich wünsche ein ABC-Schüler bei dem Herrn Jesus zu sein und nur ein Wort zur Erbauung zu stammeln. Die Zeit, wanneher ich für Sie predigen werde, wollte ich

darum gern wissen, weil ich noch anderswo zu predigen gedenke, wie zu Cappeln usw. Können Sie mir auch zugleich etwas schreiben von dem Zustande Ihrer Gemeinde, das wird mir sehr lieb sein, damit ich meine Predigten etwa darnach einrichten könne. Ihr junger Schwager Deegen, den ich unter meinen Schülern auch habe, ist vorzüglich fleißig, ich habe gute Hoffnung von ihm, möchte er sich in seiner Jugend zum Herrn bekehren.

Der ich bin Ihr

J. G. Hasenkamp.

Geschrieben bei meinem Freunde Snethkamp
den 6ten des Christmonats 1758.

Banning antwortete auf diesen Brief, er habe schon den Rektor Wischel für eine Predigt gewonnen. Wäre das nicht geschehen, so würde er Hasenkamps Anerbieten gewiß nicht ausgeschlagen, sondern mit allem Dank angenommen haben. Sollte er inskünftige seine Dienste benötigen, so wolle er sich die Freiheit nehmen und ihn darum ansprechen. Mit dieser Antwort begnügte sich Hasenkamp nicht. Er schrieb erneut an Pastor Banning, und zwar diesmal viel zudringlicher. Am 17. Dezember ging folgender Brief an Banning ab:

Ich danke Ihnen für Ihre gütige Antwort auf meinen Brief. Allein, da ich einen starken Trieb habe, zu Ladbergen zu predigen, dem ich nicht gern widerstehen möchte, so habe ich hiermit noch näher darauf dringen wollen. Sie wissen, daß man die Kandidaten nach Kgl. Verordnung predigen lassen soll. Ich bitte dann ergebenst, daß Sie mir doch gütigst dazu einen Tag bestimmen wollen. Sonst werden Sie es sich nicht befremden lassen, wenn ich nach dem Beispiel des Herrn Jesus und seiner Jünger verfare, das ist: in die Kirche gehe und ohne nähere Anfrage mitten in der Kirche zum Volke eine Erweckungsrede halte, und das werde ich dann ohne die Kanzel, ohne Bette und Mantel verrichten können, und sollten Sie, mein lieber Herr Prediger, alsdann noch auf der Kanzel sein, so werden Sie die Gütigkeit haben, mich ruhig anzuhören. Sie wollen nicht denken, daß ich dies aus Bosheit tun werde. Keineswegs. Ich werde es tun, meinem Rufe zu folgen, ein Wort zur Erbauung in dieser elenden Zeit zu reden, und dieses werde ich gewiß tun, wann Sie sich nicht entschließen können, mir einen Tag zu

einer ordentlichen Predigt zu bestimmen. Gott bewahre mich vor aller Eigenheit und rüste mich aus mit seiner Kraft aus der Höhe.

Ich bin Ihr

J. G. Hasenkamp.

Lengerich, den 17. des Christmonats 1758.

Hierauf antwortete Banning nicht mehr. Er sah und hörte in der Sache zunächst weiter nichts. Als auch Hasenkamp nichts hörte, machte er sich am 23. Dezember nach Ladbergen auf. Am Sonntag vor dem Christfest, dem 24. Dezember, erschien er schon früh um 8 Uhr im Pfarrhause und erklärte dem Pfarrer, wenn ihm nicht erlaubt würde, an dem Christfest einmal zu predigen, dann wolle er in die Kirche gehen und zum Volke eine Erweckungspredigt halten — und wenn Banning auch noch auf der Kanzel wäre. Der Pfarrer erwiderte darauf, das sei kein Gebrauch, er hätte von solchem Unternehmen niemals gehört. Aber Hasenkamp entgegnete, er frage nach keinem Gebrauch, er wolle in seinem Vornehmen fortfahren. „Welches dann auch geschehen“, schreibt Pfarrer Banning in seinem Bericht über die An gelegenheit.

Er mochte nichts Gutes ahnen, als er am Morgen Hasenkamp mit seinem Freunde in der Kirche sitzen sah. Es war eine Vorbereitungsfeier für das heilige Abendmahl. Hasenkamp hörte die Vorbereitungspredigt ruhig an. Als dann der Pfarrer das „Formular des heiligen Abendmahls denen Kommunikanten beinah vorgelesen“, hielt Hasenkamp seine Stunde für gekommen. Er verließ seinen Platz, trat vor den Altartisch, und noch ehe Banning den Segen über die Gemeinde sprechen konnte, rief er der Gemeinde zu: er hätte ihnen noch ein Wort zu sagen, sie sollten nicht auseinandergehen. Sofort ließ der Pfarrer einen Vers aus dem angeschriebenen Psalm singen und sprach nach dessen Beendigung den Segen. Noch einmal versuchte Hasenkamp zu Worte zu kommen. „Inmittelst wurde diesem Unwesen durch Schlagung der Orgel abgeholfen“, heißt es treffend in der Akten sprache. Als nun Hasenkamp so in der Kirche gar nicht zum Ziele kommen konnte, lief er gleich „mit zornigen Gebärden, vermittels Schütteln des Hauptes“ aus der Kirche, stieg auf die steinerne Treppe vor der Kirche und hielt hier seine geplante Rede. Von dieser Rede hörte einen Teil auch noch Pastor Banning, als er eben die Kirche ver-

lassen und sich auf dem Kirchplatz in eine Ecke gestellt hatte. Was er aber hörte, war für ihn nicht erbaulich. Er, Hasenkamp, sei gebeten worden, hier in Ladbbergen zu predigen, es wäre ihm aber abgeschlagen. Doch er wolle einen unbekehrten Prediger nicht lange nach einem Gebrauch fragen. Er wolle seinem Ruf folgen. Gott hätte ihm die Erleuchtung gegeben, Banning sei ein unbekehrter Prediger, ja wahrhaftig ein unbekehrter Prediger. Er nenne zwar die Kirche in Ladbbergen ein Haus des Herrn, und doch würde darin dem Teufel mehr als Gott gedient. Die Menschen heirateten, sie freiten und ließen sich freien, doch würde dadurch die Gemeinschaft und die Vereinigung mit Gott verhindert. Nach Hasenkamps eigener späterer Bekundung hatte er weiter noch gesagt: Die Gemeinde möge sich durch das üble Leben ihres bedauernswürdigen Predigers nicht verführen lassen. Es sei nämlich unverantwortlich, daß er die Eitelkeiten auf den Gastereien nicht nur mit seiner Gegenwart, sondern auch mit seinem ausdrücklichen Wort billige, „daß er für seine Fürbitte für arme Kranke durchaus Geld verlange und wenn sie es leihen müßten, daß er in seinen Leichenpredigten die Leute desto seliger preise, je mehr Geld sie ihm gäben, daß er gemeiniglich zu sagen pflege, der Verstorbene sei von christlichen und gottliebenden Eltern geboren, wenn er sie auch gar nicht gekannt habe, und wenn er etwas Außerordentliches bekommen, so täte er noch hinzu, der Verstorbene sei ein rechter Nathanael und in ihm kein Falsch gewesen.“

Hasenkamp ging dann ruhig nach Hause. Er wollte dabei wahrgenommen haben, daß verschiedene Leute geweint und erklärt hätten, alles, was sie gehört, wäre wahr. Auch Banning ging nach solcher „Adventspredigt“ nach Hause. Weihnachtsfreude und Weihnachtsstimmung mochten ihm vergangen sein. Er ließ die Tage der Weihnacht und des Jahreswechsels ruhig vorübergehen, da mußte er in dieser Angelegenheit noch einmal die Feder ergreifen, die er vor Weihnachten niedergelegt hatte. Aber diesmal schrieb er nicht an Hasenkamp, sondern an das Landgericht in Tecklenburg. Am 6. Januar 1759 berichtete er ihm den genauen Sachverhalt. Schon am 8. Januar gab der Advocatus fisci S. B. Hüllesheim in Tecklenburg dem Landrichter Meier daselbst eine eingehende Darstellung der Angelegenheit. Es liege in Hasenkamps Auftreten eine Störung des Gottesdienstes, es heiße Meuterei und Spaltung in die Kirche tragen durch öffentliche Verachtung und Beschimpfung des der Gemeinde vorgeetzten ordent-

lichen Lehrers und Predigers. Er sei zu Werke gegangen, als wenn es keine Ordnung, keine Gesetze und keine Obrigkeit mehr gäbe. Der Landrichter möge ihn für diesmal zu seiner Besserung und zur Warnung anderer in eine ansehnliche Geldstrafe nehmen und ihn zu den Kosten verurteilen, des weiteren ihm „dergleichen Ausschweifungen“ bei Gefängnisstrafe nachdrücklich untersagen. Schon 8 Tage später, am 15. Januar 1759, morgens 9 Uhr hatte Johann Gerhard Hasenkamp vor dem Landgericht in Tecklenburg zu erscheinen. Er folgte auch der Ladung. Die Darstellung des Sachverhaltes hatte er erhalten. Sie trüfe aber nicht in allem zu, erklärte er. Jedenfalls könne er sein Betragen rechtfertigen. Zu seiner Rechtfertigung möge vor allem dienen, daß er an der Gemeinde Ladbergen drei Stücke feststelle, die er bei andern Gemeinden nicht fände, nämlich:

1. der dortige Prediger habe vor andern blinden Predigern noch etwas voraus, wodurch er die Leute in Sicherheit und Gottlosigkeit erhalte;
2. die Erweckung zur Gottseligkeit, die vor einigen Jahren in dieser Gemeinde gewesen, nähme nach und nach ab;
3. die Gemeinde würde unerachtet ihrer sonderbaren Heimsuchung durch Krieg und Krankheiten immer gottloser. Man nähme das aus den Eitelkeiten auf den Gastereien wahr. Gute Freunde hätten es ihm mit Leidwesen erzählt.

Hasenkamp gab dann im weiteren eine Darstellung des Verlaufes, die sich im wesentlichen mit der von Pfarrer Banning deckte. Der Richter stellte ihm vor, er habe durch sein Auftreten und durch seine Vorwürfe den Prediger in Haß, Verdacht und Widerwillen gesetzt, er habe mithin eine öffentliche Zerrüttung und Störung der Ruhe veranlaßt. Er möge sich darüber erklären, wie er diese Weise rechtfertigen wolle. Diese Erklärung gab er nicht sofort. Vielmehr erbat er sich Bedenkzeit aus. Wenn man sie ihm gewähre, wolle er eine Verteidigungsschrift beibringen. Sie wurde ihm gewährt, und am 21. Januar 1759 reichte er die Verteidigungsschrift ein. Dabei bat er, sie dem Prediger Banning zuschicken zu lassen, „dessen Besserung dadurch vornehmlich gesucht werde“. Er gibt zu, daß Gesetze seien und anerkannt werden müßten. Niemand dürfe auch vor geendeter Predigt außer dem Prediger in der Kirche lehren. Dann wiederholt er im wesentlichen die früher gegen Banning ausgesprochenen

Vorwürfe, vor allen den seiner Unbekehrtheit. „Wenn er bekehrt ist, warum spricht er so selten von Gottes Führungen der Seele? Warum spricht er gemeiniglich von weltlichen Sachen, warum fragt er sogar bei ordentlichen Hausbesuchen die Leute mehr nach ihrem Hauswesen, Schweinen, Kühen, Pferden, als nach dem Seelenstand? Warum findet er sich so gern auf eitlen Gastereien ein? Er ist unbekehrt, sein Lohn wird sein bei den falschen Propheten und im feurigen Pfuhl, wenn er sich nicht ändert. Er ist ein falscher Prophet im Mantel der Orthodoxie.“ Nach alledem kommt Hasenkamp zu dem Schluß, daß er auf dem Kirchhof nicht aus Bosheit, sondern aus lauter Liebe geredet habe. — Seine Verteidigung konnte ihn vor seiner Verurteilung nicht bewahren. Unter dem 8. Februar 1759 erging gegen ihn das Urteil, daß er die öffentliche Andacht gestört, und daß seine Rede hauptsächlich die Verkleinerung des Pastors Banning zum Grunde gehabt habe. Ihm sei aber keine Kirchenzucht bisher anvertraut, er sei auch nicht zum Prediger berufen noch ordiniert, und nicht einmal dem ordinierten Prediger sei es erlaubt, in einer anderen Gemeinde ohne Zustimmung des Ortspfarrers eine Predigt zu halten, geschweige den Gottesdienst zu stören. Hiernach würde er mit einer Strafe von 20 Goldgulden belegt, auch ernstlich verwarnt, sich künftig solcher Ausstritte bei Strafe des Gefängnisses zu enthalten. Dem Prediger Banning sollte er wegen öffentlicher Beleidigung vor Gericht Abbitte leisten und die sämtlichen entstandenen Kosten tragen.

Hasenkamp hatte sich von seiner Verteidigungsschrift größere Wirkung versprochen. Sedenfalls überraschte ihn das Urteil sehr. Er nahm es auch nicht an, sondern bat in einem nach Tecklenburg gerichteten Schreiben vom „12. Hornung 1759“, seine Sache gehörigen Orts entscheiden zu lassen. „Ich werde es nach dem Willen des Allerhöchsten so weit treiben müssen, daß ich eher mein Leben einbüße als verloren gebe“, schrieb er dazu. Diesmal dauerte die Entscheidung länger. Die Regierung in Minden erkannte unter dem 3. Mai 1759 für Recht, daß in den Akten nichts enthalten sei, was Provokanten zustatten kommen möchte, vielmehr die harten Ausdrücke und Drohungen noch eine besondere Ahndung meritiret hätten. Er hätte den Prediger heruntergemacht, sein vorgeschützter Beruf aber beruhe auf den elendesten Gründen. Das frühere Urteil wurde bestätigt und der Angeklagte in die weiteren Kosten verurteilt.

Es fehlte Hasenkamp nicht an Freunden und wohlgefinnten Für-

sprechern. Unter ihnen ist an erster Stelle der Tecklenburger Bürgermeister und Advokat H. W. Metting zu nennen. Er wandte sich mit einem Gesuch an den König und bat, dem Kandidaten Hasenkamp die Strafe zu erlassen. Hasenkamp sei, so berichtete er, mit ganz außerordentlichen Fähigkeiten ausgerüstet. Niemand komme ihm gleich in der Fertigkeit zu reden. Auf Pfarrer Banning und seine Berufung ins Pfarramt zu Ladbergen ließ er dabei kein gerade günstiges Licht fallen. Bannings Vater und der Amtmann Strüker, dessen Tochter Banning heiraten sollte, seien beim Münsterschen Domkapitel, dem Patron der Kirche zu Ladbergen, vorstellig geworden, daß Banning seines Vaters Amtsgehilfe werde. „Allein Banning“, so berichtet er, „ließ des Amtmanns Tochter so gar lange warten, daß sie eine Eheklage wider ihn vor einigen Jahren anstellte. Die Sache ward verglichen. Sie hat einen andern Mann und er eine andre Frau genommen.“ Für seinen Schützling Hasenkamp trat Metting um so wärmer ein, indem er bat, ihn zu begnadigen. Er konnte indessen mit seiner Bitte nichts erreichen. Es hieß kurz und bündig, daß es bei den in dieser Sache ergangenen Urteilen sein Bewenden habe.

Ursprünglich hatte Metting vor, wegen Hasenkamps bei dem Großkanzler v. Savigs vorstellig zu werden. Hasenkamp hatte nämlich gewünscht, daß seine Sache an diesen gehe, und zwar nicht als eine förmliche Appellation, sondern bloß als eine Klage über Gewalt und Unrecht. Metting war auch bereit, sich für ihn beim Großkanzler zu verwenden. Als er sich aber die Akten holen ließ und darin die Verteidigungsschrift aufmerksam durchlas, bedachte er sich eines andern. Wenn er auch alles zugebe, so schrieb er an Hasenkamp, so sei es doch offenbar wider die Regeln des Christentums, daß er den Pfarrer Banning so entsetzlich heruntermache. „Können wir nicht mit holdseligeren Worten unseren unbekehrten Nächsten ermahnen, sich zu bessern? ... Ich kann also die Göttlichkeit dieses Verfahrens nicht einsehen. Da ich diese nicht einsehe, so kann ich Ihnen hierunter nicht dienen, ob ich Sie wohl wegen Ihrer großen Fähigkeiten liebe und hochschätze ... Schreiben Sie also selbst an des Herrn Großkanzlers Erzellenz, wenn Sie dem Mindenschen Urteil sich nicht unterwerfen wollen. Ich sehe wahrhaftig in diesem Falle keinen Rat für Sie. Könnte ich Ihnen helfen! Ich sehe zum voraus: Ihre Antwort wird nicht freundlich sein. Sie werden sagen, ich wäre ein wankelmütiger Mensch, ein Heuchler, wo nicht schlimmer, gewiß nicht besser als der Banning.

Allein auch vernünftige Leute ändern wohl ihre Meinung. Gott kennt mein Herz am besten.“

Lernen wir schon hier den Advokaten Metting als eine besonnene, wohlwollende und christliche Persönlichkeit kennen, so tritt er uns als solche noch mehr in einem um dieselbe Zeit an Hasenkamp geschriebenen Briefe entgegen, einem Briefe, der geradezu seelsorgerlichen Charakter trägt, und der dem Juristen Metting zur Ehre gereicht. Metting schrieb:

Mein lieber Herr Kandidat Hasenkamp!

Ich sende Ihnen hieneben das heute morgen eröffnete Urteil der Mindenschen Regierung in Ihrer Sache. Wir Juristen verstehen die Satzungen der Römer, des Papstes, der Langobarden usw. Gottes Gesetze, sagt man, verbinden nur die Juden. Ich liebe Sie wahrhaftig und halte aber wenig von den Systems der Theologen, verehre es vielmehr als eine besondere göttliche Weisheit, daß die heilige Schrift nicht als ein System geschrieben. Nur deucht mir: Sie sind zu heftig gegen die Schriftgelehrten. Sie müßten ebenfalls demütiger in den Lehren unseres Glaubens von der Erlösung durch Christus und anderen Sätzen sein. Alle Menschen sind falsch. Man muß nicht zu frei sein, sondern sich allewege fürchten. Die Weisheit von oben, schreibt der Apostel Jakob, ist unter andern gelinde. Gott ist ein Gott der Ordnung. Es ist keine Obrigkeit ohne von ihm. Wer sich wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung. Nun aber verbietet die Obrigkeit, einen von ihr angestellten Lehrer für einen falschen Propheten zu schelten. Der Obrigkeit hätten Sie also die Beschwerde wider den Banning in Sanftmut anzeigen sollen. Sie werden zwar sagen: „Das weiß ich selbst wohl. Allein ich fand einen innerlichen Beruf, in Ladbergen zu predigen.“ Nun maße ich mir zwar kein Urteil über Ihre Erfahrungen an. Allein, mein Freund, es ist eine Wahrheit, was der große Verfasser der Mem. de l'histoire de Brande... schreibt: *Défions nous toujours de nous-mêmes, nous sommes les sophistes de nos passions* (Seien wir mißtrauisch gegen uns selbst, wir sind die Sophisten unsrer Leidenschaften). Die Erfahrungen derjenigen Männer, aus deren Schriften die Bibel besteht, sind die richtigsten. — Der Herr Landrichter wird Sie nun wohl vorladen, daß Sie Abbitte tun, und dann sollen Sie die Strafe und Kosten bezahlen... Der Herr Groß-

kanzler v. Sariges ist zwar ein sehr weiser Herr. Allein, ich glaube, er wird Ihr Verfahren auch nicht billigen. Ich weiß Ihnen also keinen Rat zu geben. Gott sei mit Ihnen! Leben Sie wohl! Ich bleibe Ihr ergebenster Diener

Tecklenburg, den 3. Mai 1759.

H. W. Metting.

Die hier in Aussicht gestellte Ladung seitens des Landrichters erfolgte auf den 31. Mai. Auch Pfarrer Banning war dazu erschienen, um die ihm zu leistende Abbitte entgegenzunehmen. Aber Hasenkamp erklärte, er könne nicht einsehen, wie er den Prediger Banning beleidigt habe, noch weniger, daß er Abbitte zu leisten schuldig sei. Obwohl ihm nun ernstlich vorgestellt wurde, daß er allerdings schuldig sei, und daß er dem nachzukommen habe, was Urteil und Recht gegen ihn erkannt hätten, und daß er es sich nicht leid sein lassen dürfe, als guter Christ seinen Feinden zu vergeben und sich mit ihnen zu versöhnen, so blieb er doch dabei, daß er wider sein Gewissen nichts tun könnte. Es schreckte ihn auch nicht, daß man ihm bei weiterer Kenitzenz in Aussicht stellte, ihn zum „bürgerlichen Gehorsam“ zu bringen, „falls er seinen begangenen Unfug nicht anerkenne“ und sich dem Urteil nicht unterwerfe. Alle Vorstellungen waren vergebens. Er weigerte sich hartnäckig, ja er gab sogar zu verstehen, daß ihm seine „Bezeigung gegen den Pastor Banning“ nicht leid sei. Da machte der Landrichter kurzen Prozeß, indem er ihn vorerst zum „bürgerlichen Gehorsam“ bringen ließ. Auch die Geldstrafe war von ihm nicht zu erhalten. Das Gericht verfügte, alles, was in des Postmeisters Kriege Haus oder sonst von dem Angeklagten vorhanden sei, zu verkaufen, um damit Strafen und Kosten zu decken. Der Gerichtspedell erschien, um aus Hasenkamps Kammer die ihm gehörenden Kleider und Bücher mitzunehmen.

In seiner Haft fand Hasenkamp Muße, an den Großkanzler zu schreiben, wie ihm sein Freund und Gönner Metting nahegelegt hatte. Er tat es schon gleich am zweiten Tage. Aber sein Schreiben war wohl nur eigentlich eine Meldung von seiner erfolgten Abführung ins Gefängnis. Das Schreiben läßt erkennen, daß er von dieser Abführung überrascht, und daß er noch immer von seinem vermeintlichen Rechte überzeugt war. „Ich sollte durchaus Abbitte tun“, heißt es in dem Schriftstück. „Ich hätte einen offenbaren Verführer einen treuen Leiter, einen Wolf ein Schaf, einen Knecht des Satans einen Diener Gottes

nennen sollen... Da ich keine Abbitte tun wollte, so war der Herr Landrichter so unverföhnlich (ungerecht darf ich wohl nicht sagen), daß er befahl, mich sogleich nach dem Schlosse gefänglich zu bringen, mit dem Bedeuten an meinen Kerkermeister, niemand bei mir zu lassen als den dazu bestimmten Menschen, der mir das Essen bringt. Hier sitze ich denn, gnädiger Herr Großkanzler. So geht es in der Tecklenburgischen Welt."

Tecklenburg, aufm Schlosse, den 2. des Brachmonats 1759.

J. G. Hasenkamp, ein unschuldiger und deswegen wohlgemuter Gefangener.

Hier saß Johann Gerhard Hasenkamp drei Monate. Doch scheint man die anfängliche Strenge seiner Haft später gemildert zu haben. Jedenfalls wird erzählt, er habe während seiner Tecklenburger Gefängniszeit den Sohn des Schloßwachtmeisters, den Bürgermeister, Hoffiskal und Justittiar Jakob Friedrich Krummacher kennengelernt, der bis dahin der Aufklärung ergeben gewesen, durch Hasenkamp aber zum lebendigen Glauben gekommen sei. Wenn das richtig ist, dann wäre all der Segen, der von Krummacher und seinen Nachfahren ausgegangen ist, auch mit unter die Folgen zu rechnen, die die verhängnisvolle „Adventspredigt“ Hasenkamps in Ladbergen gehabt hat.

1934 k 3924